

HELMUT ROEWER

Nur für den Dienstgebrauch



Helmut Roewer

Nur für den Dienstgebrauch

Als **Verfassungs-**
schutz-Chef
im **Osten**
Deutschlands

ARES VERLAG

Umschlaggestaltung: Digitalstudio Rypka GmbH, Dobl, Thomas Hofer,
www.rypka.at

Bildnachweis: Umschlagabb. Vorderseite: Archiv des Autors

Bildnachweis Innenteil: Sofern nicht anders vermerkt: Archiv des Autors. Aus diesem stammen auch die abgedruckten Karikaturen von „Nel“, die in den Jahren ab 1995 zum Zwecke der Weiterverwendung erworben wurden.

Wir haben uns bemüht, bei den hier verwendeten Bildern die Rechteinhaber ausfindig zu machen. Falls es dessen ungeachtet Bildrechte geben sollte, die wir nicht recherchieren konnten, bitten wir um Nachricht an den Verlag. Berechtigte Ansprüche werden im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Hinweis

Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt. Die zum Schutz vor Verschmutzung verwendete Einschweißfolie ist aus Polyethylen chlor- und schwefelfrei hergestellt. Diese umweltfreundliche Folie verhält sich grundwasserneutral, ist voll recyclingfähig und verbrennt in Müllverbrennungsanlagen völlig ungiftig.

Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne kostenlos unser Verlagsverzeichnis zu:

Ares Verlag GmbH
Hofgasse 5/Postfach 438
A-8011 Graz
Tel.: +43 (0)316/82 16 36
Fax: +43 (0)316/83 56 12
E-Mail: ares-verlag@ares-verlag.com
www.ares-verlag.com

ISBN 978-3-902732-09-5

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auszugsweisen Nachdruck oder Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

© Copyright by Ares Verlag, Graz 2012

Layout: Ecotext-Verlag, Mag. G. Schneeweiß-Arnoldstein, 1010 Wien
Gesamtherstellung: Druckerei Theiss GmbH, A-9431 St. Stefan
Printed in Austria

Inhalt

Vorwort	9
9. Juli 2012	15
Vernehmungsmethoden und böse Erinnerungen	
5. April 1994	18
Wie ich in Erfurt begrüßt werde	
Eine kleine Kommandobrücke	21
Wie man Chef einer Verfassungsschutzbehörde wird	
Anfangsschwierigkeiten, Anfängerschwierigkeiten	26
Warum ich zu reich bin, um eine Wohnung zu bekommen, und nicht alt genug, um ins Schwimmbad zu gehen	
Zweifach tierisch	33
Ich werde museumsreif und bringe meine linke Hand zum Sprechen	
Agenten	37
Warum ich kein Geheimdienstprofi werden will	
Ein Titel erst muss sie vertraulich machen	41
Wie ich meine Ernennungsurkunde finde	
Kinderschuhe der Facharbeit	46
Wie man die PDS beobachtet, ohne hinzuschauen, und warum der Verfassungsschutz sich in der christlichen Jugendarbeit engagiert	
Wahl 1994	51
Warum ich doch in Thüringen bleibe	
Neue Besen	56
Wie man einen Geheimdienst ruinieren kann und davor dann doch zurückschreckt	
Die ersten Toten	62
Ein überlebender Selbstmörder als Sicherheitsrisiko und warum Oberst Redl nicht erpresst wurde	

Buchenwald	66
Warum das Lager mich beschäftigt	
Buchenwald als „Traumata“	73
Wie es im Lager weitergeht	
Wohnungssuche und nackter Mann	78
Wie das Gerücht entsteht, ich sei unpassend gekleidet	
Zuhören	85
Was ich mit fünfzehn Jahren Verspätung über die NATO-Hochrüstung in Erfahrung bringe	
Der Mann auf dem Berg	93
Wie ich Anthony Perkins treffe und mich zwei Stunden über nichts blendend unterhalte	
Die Schatten der Vergangenheit	98
Wie man eine Fahne wendet und die CDU in die herumstehenden Stiefel der SED steigt	
Heiden und Christen	107
Wie mich mein Tun in Bonn in Thüringen einholt	
Christen und Heiden	115
Wie ich in den Müllbergen der Diktatur nach der Gegenwart suche	
Die Spitze des Eisbergs	125
Wer den Kopf aus der Brühe steckt, kann leichter rasiert werden – der Fall M.	
Kolonialland	132
Wie die DDR durch die sowjetischen Freunde wieder unter verschärfte Kontrolle genommen wird und über das Verschwinden der Kontrolleure	
Nachspiel in der GlinkasträÙe	144
Wie ich an der Nase herumgeführt werde	
Spaziergänger in Archiven	149
Wie ich mich erinnere, dass ein Nachrichtendienst ein Nachrichtendienst ist	
Nachspiel in der RegierungssträÙe	155
Wie Ermittlungen amtlich unterlaufen werden können	

Morgenstern	160
Warum im Osten die Polizei zusammengeklappt ist	
Volksfront	165
Warum bemerkbare Teile der SPD davon nichts wissen wollen	
Kometen und Fixsterne	171
Wie das Polizeidesaster zur Politintrige wird	
Dementi	180
Wie ich meinen Pressesprecher reden lasse	
Thomas D.	185
Wie wird man Quelle des Verfassungsschutzes?	
Hohe Burgen und Hochburgen	189
Warum es Thüringen gibt und Saalfeld sein rechtsextrems Zentrum wird	
Hochhäuser und Fluchtburgen	196
Wie Jena in meinen Blick gerät	
Hassliebe	201
Warum mich bewährte Antifaschisten zum Faschisten stempeln	
Die Drei (I)	211
Wie eine erfolgreiche Routine in einen Misserfolg umschlägt	
Die Drei (II)	218
Wie der Misserfolg in eine Jagd mündet	
„Parallelaktion“	225
Darf sich der Verfassungsschutz für Kultur interessieren?	
Ludendorff, Rathenau und Co.	231
Wie man in die Zeitung kommt und warum Wikipedia gern in den Spiegel sieht	
Wahlen 1999	236
Warum die CDU trotzdem gewählt wird	
Ende der Fahnenstange	246
Wie sich eine Alleinregierung etabliert	

Schild und Schwert der Partei	254
Wie ich zum Chef eines Parteigeheimdienstes umfunktioniert werden soll	
Der letzte Akt	259
Wie ich meiner Entlassung entgegen sehe	
Notwendiges Nachwort	264
Warum die Aufklärung gescheitert ist	
Auswahlbibliografie	271
der benutzen Literatur und sonstiger Quellen	
Abkürzungen und Anmerkung zur Transliteration	275
Namenverzeichnis	277

Vorwort

Etliche Jahre meines Berufslebens habe ich mich mit dem demokratischen Verfassungsstaat und seinen Feinden beschäftigt. Meine Tätigkeit im Bundesinnenministerium und schließlich als Chef einer Verfassungsschutzbehörde haben mir tiefe Einblicke in unser Gemeinwesen verschafft, die auf der gezielten heimlichen Datensammlung von Nachrichtendiensten beruhen. Diese Nachrichtendienste, die den Namen Verfassungsschutz tragen, wurden in Westdeutschland auf Weisung der westlichen Siegermächte im Jahre 1949 in das entstehende Grundgesetz institutionell eingefügt und bald darauf errichtet. Sie bestehen jetzt über sechs Jahrzehnte. Ihre Arbeit fand stets dann Beachtung, wenn sie an Ereignissen beteiligt waren, die in der veröffentlichten Meinung als „Skandal“ bezeichnet wurden.

Während meiner Dienstzeit als Beamter hat es zahlreiche Ereignisse gegeben, die ich selbst als skandalös empfunden habe – solche, die das Licht der Öffentlichkeit erblickten, aber auch andere, die sich im Verborgenen abspielten und schließlich dem Vergessen anheimgefallen sind. Hierüber habe ich – in Kalendernotizen und Tagebucheintragungen – Aufzeichnungen angefertigt. Heute, in der Rückschau, bin ich verblüfft, was ich seinerzeit für notierendenswert gehalten habe und was nicht ...

Im November 2011 raste eine Empörungswelle durch die Medien, ausgelöst durch eine Mordserie, die auf der Opferseite etwa zehn ausländische Gewerbetreibende betraf und auf der mutmaßlichen Täterseite drei jüngere Nazis aus Jena. Zusammen mit den ungeheuerlichsten Behauptungen wurden deren Namen mit dem meinen verknüpft, weil ich zu Beginn der politischen Karriere dieser drei damals sehr jungen Leute Verfassungsschutzchef in Thüringen gewesen war. Ich gebe zu, dass ich zunächst verblüfft und dann verärgert war, weil ich mit gutem Grund annahm, dass hier im Hintergrund Leute zündelten, die von ihrem jahrelangen Nichtstun ablenken wollten. Ich hatte die Ereignisse ganz anders in Erinnerung; auch stand für mich unverrückbar fest, dass die Jagd nach diesem Trio für mich selbst im Juni 2000 durch meine aus parteipolitischen Gründen veranlasste Versetzung in den einstweiligen Ruhestand unwiderruflich beendet worden war, und zwar deutlich, bevor die Mordserie begann.

Meine Erinnerungen haben mich keineswegs getrogen, wie ich bei meiner Zeugenvernehmung durch den Generalbundesanwalt im März 2012 feststellen konnte. Das Verfahren gegen die mutmaßlichen Gangster beruht, so wurde mir erläutert, im Wesentlichen auf dem Fundus, der

während meiner damaligen Tätigkeit als Behördenchef in der von mir geleiteten Behörde entstanden war. Nach meinem Rauswurf hörte diese Jagd auf. Warum das so ist, vermag ich nicht zu sagen.

Allerdings habe ich mir bohrende Fragen gestellt, ob ich damals etwas falsch gemacht habe. Ich las zu diesem Zweck meine Tagebuchnotizen aus der Zeit von Ende 1996 bis zum Juni 2000. Da ich ein tiefsitzendes Misstrauen gegen die selbsternannten und die amtlichen Skandalauflärer habe, hielt ich es für sinnvoll, meine Notate abzuschreiben und einige davon der Öffentlichkeit zur Einsichtnahme vorzulegen, damit jeder, der dies möchte, sich selbst ein Bild machen kann.

Manchem von dem, was dort aufgeschrieben ist, stehe ich heute eher befremdet gegenüber. Es zeigt deutlich, dass ich kein Hellseher war – ein Zustand, der unvermindert andauert. Dennoch habe ich das Aufgeschriebene nicht verändert, sondern lediglich an einigen wenigen Stellen unsachliche, ja beleidigende Formulierungen weggelassen, was ich mir nachzusehen bitte, denn ich hatte im Traum nie daran gedacht, meine Tagebuchnotizen zu veröffentlichen.

Der Verlag und ich waren nach der Lektüre meiner Notate der übereinstimmenden Meinung, dass die schlichte Chronologie von Tagebuchblättern nicht besonders erhellend ist, zumal es, wie gesagt, beim Schreiben völlig außerhalb meiner Vorstellung lag, dass ich diese Niederschriften einmal Dritten zugänglich machen könnte. Ich habe daher in den vergangenen Wochen einen durchgängigen und, wie ich hoffe, lesbaren Text verfasst, in dem nun die Tagebuchstellen, auf die es mir ankam, integriert sind.

Für den Leser sei zum besseren Verständnis zudem hinzugefügt, dass meine Dienstzeit in Thüringen durch immense Schwierigkeiten geprägt war, die man sich heute – im Jahre 22 der Deutschen Einheit – kaum noch vorzustellen vermag. Nicht zum Wenigsten war es eine labile Polizeistruktur, die einen Gutteil meiner Arbeitskraft in Anspruch nahm: Altlasten und unfähige Westimporte lieferten sich erbitterte Auseinandersetzungen, anstatt ihren gesetzlichen Aufgaben nachzukommen. Sehr Ähnliches spielte sich in den politischen Parteien ab. Als Drittes kam zügellose Gewalt unter „anpolitisierten“ Jugendlichen hinzu. Aus diesem brisanten Gemisch entwickelten sich jene Taten, denen wir heute empört gegenüberstehen.

Helmut Roewer

Venedig, im Mai 2012

PS.: Nach Abschluss des Manuskripts hat der Lektor dieses Buchs zu Recht angemerkt, dass ich das Wortkürzel „NSU“ nicht erwähnt habe. Das stimmt, weil ich es für entbehrlich hielt, phantasievolle Anmerkun-

gen zu dieser Bezeichnung zu erdenken. Das kuriose Kürzel „NSU“ und seine bizarre Langform „Nationalsozialistischer Untergrund“ sind mir zum ersten Mal im November 2011 als Pressemeldung begegnet. „NSU“ war mir ebenso wie allen anderen, die heute wohltonend darüber sprechen und schreiben, vollkommen unbekannt. Man kann nur so viel sagen, nämlich dass es sich nicht um einen Gruppennamen im landläufigen Sinne handelt, denn ein Name ist in der Lebenswirklichkeit nur dann existent, wenn jemand ihn kennt und benutzt. Das war bis zu der ominösen Öffentlichmachung nicht der Fall. Die mutmaßlichen Gangster aus Jena handelten auch in anderer Weise gänzlich atypisch, wenn man sie mit den Terrorgruppen der letzten 150 Jahre vergleicht. Jenen kam es darauf an, mit ihren Tattaten Signale zu setzen – der Schrecken war die Botschaft, sie wurde öffentlich gemacht. Die Leute aus Jena hingegen taten das Gegenteil. Sie hielten Zielrichtung und Zusammenhänge ihres Tuns vielmehr strikt geheim. Den Taten fehlte also das Plakative, das den Kern des politischen Terrors ausmacht.

Damit ist nichts verharmlost oder gar beschönigt; vor allem ist dies alles kein Entschuldigungsgrund für das aus heutiger Sicht schwer nachzuvollziehende Verhalten von Sicherheitsbehörden. Eines aber sei aus der Sicht eines Behördenleiters, der sich ernsthaft Jahr und Tag mit dem Trio aus Jena befasst hat, hinzugefügt: Die heutzutage zelebrierte Rückschau zeugt nicht von Realitätssinn, um das Verhalten einer Polizeibehörde, eines Nachrichtendienstes oder einer Staatsanwaltschaft zu beurteilen. Sie mag Journalisten und Einfältigen vorbehalten bleiben, die dem Glauben anhängen, dass der Tatortkommissar aus dem Fernsehen die Wirklichkeit des Polizeialltags widerspiegelt. Der graue Alltag der Sicherheitsbehörden besteht indes in aller Regel aus einer Woge Tausender von Einzelinformationen und nicht aus Fällen wie im Krimi. Die drei aus Jena waren in der Tat drei aus Tausenden, die zu beurteilen waren.

Ich möchte mit all den Leuten, die in amtlicher Funktion oder als Publizisten sicher Wichtiges und Einmaliges zu sagen wissen, nicht konkurrieren und will auch keine Kritiken zu den Seifenoperen über Angehörige, Badegäste und Zeltmitbewohner verfassen, die jetzt munter die Ladentische und Fernsehsendungen dominieren. Sie werden mit Sicherheit ein dankbares Publikum finden. Es sei ihnen gegönnt. Ich möchte hier lediglich schildern, wie ich die Dinge aus der Nähe gesehen und dann notiert habe.

In den letzten Wochen habe ich Dutzende von Journalisten erlebt, die auf Teufel komm raus mit meiner Beihilfe ihre vorfabrizierte Wahrheit an den Mann bringen wollten. Es hat mich schon immer erheblich gestört, wenn dieselben Leute, die gehaltvolle Ausführungen über das Unmoralische und Fragwürdige der Quellenführung durch staatliche Nachrichtendienste zum Besten gegeben haben, dieselben Quellen als

Leumundszeugen gegen den Staat und seine Behörden benutzen. Was für eine Unverfrorenheit ...

Nur für den Dienstgebrauch

Dienstgebrauch



9. Juli 2012

Vernehmungsmethoden und böse Erinnerungen

In Deutschland tagen ab dem Frühjahr 2012 diverse Untersuchungsgremien, Ausschüsse, Kommissionen und was auch immer, die sich mit dem Mordgeschehen der mutmaßlichen Gangster von Jena beschäftigen. Drei dieser Gremien sind parlamentarische Untersuchungsausschüsse. Einer davon waltet in Thüringen.

In meinem beruflichen Dasein waren solche Institutionen keine Mangelware. 1985/1986 erlebte ich auf der Bundesebene einen Untersuchungsausschuss aus kurzer Distanz. Es ging um Hansjoachim Tiedge, den in die DDR entsprungenen Gruppenleiter im Bundesamt für Verfassungsschutz. Meine bescheidene Rolle hier war die eines Referenten in dem für Verfassungsschutz zuständigen Referat des Bundesinnenministeriums. Ich lernte, dass Wahrheitsfindung und parteipolitisches Aufklärungsinteresse oft nicht zur Deckung zu bringen sind.

Weitere Untersuchungsausschüsse des Bundes berührten meinen Berufsalltag. 2002 lernte ich zudem ein solches Gremium in Thüringen kennen. Nunmehr hatte sich meine Rolle verändert. Ich war der zwei Jahre zuvor aus dem Amt entlassene ehemalige Verfassungsschutzchef und als solcher ein Zeuge für die ungesetzliche Einflussnahme der Politik auf das Landesamt für Verfassungsschutz. Ich lernte: Die den Innenminister stellende CDU-Mehrheit korrigierte durch Mehrheitsbeschlüsse die Ergebnisse, die sich nach meiner Auffassung bei Fortgeltung der Gesetze der Logik aufdrängten. Ich spottete seinerzeit: Mehrheit statt Wahrheit. Doch ich hatte noch immer nicht ausgelernt ...

Als mich das thüringische Parlamentsgremium des Jahres 2012 als Zeugen zu den Vorgängen im Zusammenhang mit der terroristischen Vereinigung „Nationalsozialistischer Untergrund“ (NSU) vorlädt, ruft mich mein früherer Rechtsanwalt Uwe Zeigerer aus Erfurt an. Er sagt, er habe soeben den „Schäfer-Bericht“ gelesen, und fragt mich, was ich davon halte. Als ich erwidere, dass ich den „Bericht“ nicht kenne, bietet er mir an, die dortigen „Feststellungen“ mit mir zu erörtern. Wir verbringen einen arbeitsreichen Vormittag miteinander.

Beim „Schäfer-Bericht“ handelt es sich um ein Papier, das der ehemalige Bundesrichter Schäfer im Auftrag des Innenministeriums erstellt hat. Es soll Auskunft zum Behördenverhalten im Zusammenhang mit dem in der Öffentlichkeit diskutierten Mordgeschehen der Terrorzelle NSU geben. Was ich nunmehr zur Kenntnis nehmen muss, ruft meine Verblüffung hervor, denn ich weiß genau, dass Schäfer an mich selbst nicht eine einzige Frage zum operativen Verhalten der von mir geleiteten Behörde gerichtet hat. Was ich zu dem Komplex hätte mitteilen können, findet sich im „Bericht“ demzufolge nicht wieder. Auch was ich ihm

über das politisch verursachte Ende der geordneten Zusammenarbeit zwischen Polizei und Verfassungsschutz schriftlich mitzuteilen hatte, ignoriert der Bericht vornehm. Ebenfalls (versehentlich) weggelassen wurde mein Angebot, mit Schäfer zusammen die von mir geführten Akten meiner Amtszeit durchzusehen, um auch deren Vollständigkeit und Richtigkeit zu überprüfen. Das wurde „aus Geheimhaltungsgründen“ strikt abgelehnt. Soviel Aufklärung tut nicht not.

Stattdessen kommt Schäfer zu dem Ergebnis, dass zwei angeblich im Amt zurückgehaltene Detailinformationen des Verfassungsschutzes die Polizei gehindert hätten, das Trio nach dem Abtauchen zu ergreifen. Schäfer vertritt nämlich die Meinung, dass die unterbliebene Informationsweitergabe über einen behaupteten Pistolenkauf und der Hinweis, dass das Trio zu diesem Zeitpunkt kein Geld aus Sammlungen mehr benötigte, weil die Betroffenen ab einem bestimmten Zeitpunkt arbeiteten, die Polizei am Zugriff gehindert hätten. Ich stutze, denn der Satz bedeutet im Umkehrschluss, dass die Kenntnis über einen behaupteten Pistolenkauf und die Annahme einer Arbeitsstelle der Polizei die Möglichkeit eröffnet hätten, die Gesuchten festzunehmen. Ich bin sicher, Schäfers Behauptung ist falsch. Die Gefährlichkeit des Trios war allen geläufig. Es ging zudem nicht um eine veränderte Lageeinschätzung, sondern um die polizeiliche Vollstreckung mehrerer existierender Haftbefehle. Mit der unzutreffenden Annahme, dass das Trio einer Arbeit nachgehe, hatte dies nichts, aber auch gar nichts zu tun. Für die Festnahme gab es nur ein Kriterium: Wo sind die Betroffenen?

Hierauf also bereite ich mich vor und versuche auch, die letzten gemeinsamen Lagebesprechungen zwischen dem Verfassungsschutz und dem LKA vom Mai 2000 zu rekonstruieren. Bei mindestens einer davon war ich dabei, danach hätte man mich fragen können. Doch die Mühe ist umsonst. Die Vorsitzende des Gremiums ersucht mich, einen allgemeinen Überblick über meine gesamte Dienstzeit in Thüringen zu geben. Das lehne ich ab, weil ich hierauf nicht vorbereitet bin. Bei der anschließenden mehrstündigen Befragung versuche ich, mir mehrfach Gehör zu verschaffen, was denn das Amt in Bezug auf das mutmaßliche Mord-Trio unternommen hat, und zwar bevor dieses Trio eines wurde. Mein Text ist denkbar simpel: Die Information über den Verdacht, dass dort drei junge Leute Bomben basteln, wurde durch den Verfassungsschutz beschafft und an die Polizei weitergegeben. Diese Information erwies sich alsbald als zutreffend. Ich gebe nach einigen Anläufen auf, denn die Abgeordneten sind hieran offenbar nicht interessiert. Sie unterhalten sich miteinander, während ich spreche.

Worum also geht es? Es geht um mich. Vor mir ist der ehemalige Mitarbeiter S. als Zeuge vernommen worden. Ich kann mir vorstellen, wie die Abgeordneten und das Großaufgebot der Presse den Sexualphantasien dieses Mannes gelauscht haben. Er will mich nachts bei Kerzenschein

mit sechs oder sieben Frauen nebst Käse und Rotwein angetroffen haben, im Übrigen barfuß und Fahrrad fahrend. Keiner fragt sich offenbar, ob dieser Mann bei Trost ist. Weinerlich beklagte er, ich hätte ihn zum Amtsarzt geschickt, der angeblich seinen Geisteszustand untersuchen sollte. War ich wirklich so vorausschauend? Und natürlich unterlassen es die Abgeordneten, mich nach den Details dieser Aussage zu befragen, von der ich noch nichts weiß, als ich selbst vernommen werde. Ihnen genügt offensichtlich die ins Vorurteil passende Denunziation eines Mannes, der durch ungezählte Prozesse gegen den Dienstherrn ein gefürchteter „Wanderpokal“ in der Polizei Thüringens war; eines Tages hatte *ich* ihn, sprich: S. landete in meinem Beritt. Falschaussagen vor einem Untersuchungsausschuss sind strafbar – sagt das Strafgesetzbuch. Wer weiß, ob es in diesem Fall zur Anwendung kommt.

Statt sich zum Tatgeschehen und Behördenhandeln zu informieren, wollen Mitglieder des Ausschusses von mir wissen, warum ich der ungeeignete Amtschef sei, der ich nach ihrer Meinung war, und wie ich eigentlich nach Thüringen geraten sei. Die Grundsätze der beamtenrechtlichen Abordnung und Versetzung sind diesen Leuten entweder unbekannt oder gleichgültig. Sie unterstellen in Frageform finstere Machenschaften, die verraten, dass sie das eigene Land für eine Art Bananenrepublik halten, und sie mühen sich, dem begierig lauschenden Publikum klarzumachen, dass ich, der ich in den Augen zahlreicher Vorgesetzter ein Leistungsträger aus der Beamenschaft des Bundesinnenministeriums war, eine Art selbsterfundener Harlekin gewesen sein soll. Ich blicke in überhebliche, ja hasserfüllte Gesichter. Nur zwei der Abgeordneten fallen mir dadurch auf, dass sie in ruhigem Ton sachliche Fragen stellen. Das sind keine guten Voraussetzungen für die Wahrheitsfindung in einem Gremium, das nach dem Mehrheitsprinzip entscheidet.¹

Ich gebe zu, dass ich in dieser feindseligen Atmosphäre erhebliche Konzentrationsschwierigkeiten habe. Ganze Textpassagen aus meinen Büchern „Skrupellos“ und „Im Visier“ stehen mir ungewollt vor Augen und behindern meine Bemühungen, mich auf das Geschehen zu konzentrieren. Ununterbrochen stellt mein Kopf Vergleiche zu den Schauprozessen des 20. Jahrhunderts an: diese mutwillige öffentliche Zurschaustellung von Personen, die dazu dient, einen komplexen Sachverhalt, der nach Aufklärung schreit, durch primitive Schuldzuweisungen zu verne-

1 Zwei der Abgeordneten werden als Hauptinformanten in dem im Juni 2012 erschienenen Buch „Die Zelle“ von Christian Fuchs und John Goetz genannt, das für sich reklamiert, „eine beklemmende Nahaufnahme“ zu sein. Beklemmend erscheinen mir vor allem die ungezählten Falschinformationen, die von diesem Buch transportiert werden. Ich habe das Buch bei www.amazon.de besprochen. Dort sind die Einzelheiten nachzulesen.

beln. Und auch dies gilt es festzuhalten: Eine hämische Presse applaudiert devot zu dieser Vorführung.

Manches, ja vieles aus der Anfangszeit in Thüringen habe ich als Zeuge aus dem Kopf nicht mehr gewusst. Hierfür bin ich von den gewählten Vertretern des Volkes und den selbsternannten Meinungsträgern der Presse mit Häme und Verdächtigungen überzogen worden. Mehr war nicht zu erwarten. Zumindest habe ich sodann versucht, einiges zu rekonstruieren. Diese Bemühungen sind in den Text dieses Buches eingegangen. Er ist dadurch, so hoffe ich, etwas präziser geworden.

Der Leser mag sich nunmehr selbst ein Urteil bilden. Ich bitte ihn um Beharrlichkeit und Geduld.

5. April 1994

Wie ich in Erfurt begrüßt werde

Im Rumpf der zweimotorigen Fokker muss man den Kopf einziehen. Die Einzelsitze sind rechts und links an der Bordwand festgeschraubt. In Reichweite unterhalten sich die beiden Piloten. Einer von ihnen schwankt nach dem Start gebückt durch den Mittelgang und drückt jedem der neun Passagiere ein belegtes Brötchen in die Hand. Das ist der Bordservice von „Saxonia Airlines“.

Schräg rechts vor mir sitzt ein Mitreisender mit einem Stapel Zeitungen auf den Knien. Er beschäftigt sich in der folgenden Flugstunde zwischen Köln/Bonn und Erfurt damit, die Zeitungen aufzuschlagen und in der Mitte auseinanderzureißen. Einen Teil der so gewonnenen Einzelblätter steckt er in die linke Außentasche des blauen Blazers, der überwiegende Rest wandert auf den Fußboden des Mittelganges und bleibt dort als Müll liegen. Ich denke mir bei dem Anblick nichts Besonderes, in den vier, fünf Jahren zuvor habe ich bereits etliche Lichtgestalten vom Westen aus in den Osten vordringen sehen. Als ich diesen Mann aus dem Flugzeug später in Erfurt wiedertreffe, ist er der Pressesprecher des dortigen Innenministeriums.

Auf dem Flugplatz in Erfurt kriechen wir aus dem Flieger hinaus. Die Reisetasche wird von dem Piloten aus der Nase des Flugzeugs dem Passagier direkt in die Hand gedrückt. Mit Nachdruck werden wir um Geduld gebeten. Nicht umsonst, denn kurz darauf ertönt ungedämpfter Dieselladau und ein überbreiter Ikarus-Bus nähert sich der kleinen Reisegruppe. Mit zwei Mann Bus-Besatzung werden wir zum fünfzig Meter entfernten Terminal gefahren und dürfen dann, streng beäugt von zwei dicklichen Grenzschutzpolizisten, das Abfertigungsgebäude verlassen.

Draußen spricht mich einer im breitesten Thüringisch an: Ob ich der „Dogdoor R.“ sei. Bin ich. Die Reisetasche lasse ich mir trotzdem nicht

entreißen. Das Dienstauto ist ein blaues Schlachtschiff der Marke Opel Senator. Du liebe Güte, wie unauffällig. Ob's da mehr von gibt? Nein, nur noch einen zweiten; der sei allerdings rot. Sogar der Ministerpräsident fährt so einen. Soso. Erfurt liegt noch im Morgendunst. Im Zockeltrab reisen wir in die Stadt hinunter. Bis in die Schillerstraße.

Schillerstraße. Welch ein erhabener Name. Das Gebäude, in dem das Innenministerium residiert, besteht aus drei an- und ineinandergebauten Teilen unterschiedlicher Bauepochen. Vom Hof aus überklettern wir eine Kokshalde und steigen von hinten unten in das Gebäude ein. Eine Wolke aus altem Fett, Urin und Desinfektionsmitteln schlägt dem Eindringling wie ein feuchtwarmer Waschlappen ins Gesicht. Treppe hoch und dann nach rechts und links – es folgen ewige Gänge, die Fenster sind fast blind, dann eine offene Klotür, der Geruch verstärkt sich. Hier ist die Kantine, sagt mein Begleiter.

Auf dem Flur hält uns einer auf, stellt sich vor, es ist der Verwaltungsabteilungsleiter des Amtes, Rolf-Rüdiger Bermen. Nein, in mein Büro könne ich nicht hinein, da säße der Amtsleiter drin, erklärt er. „Das bin ich“, werfe ich ein. Da sei er sich nicht so sicher. Ich solle in einer halben Stunde zum Staatssekretär kommen, ich könne ja so lange spazieren gehen. Den Vorschlag ignoriere ich, setze mich in sein Büro und frage nach den Tageszeitungen. Der Wunsch löst offenbar Besorgnis aus. Zu Recht, denn das, was mir mit spitzen Fingern gebracht wird, sind Zeitungskelette, die irgendein Tunichtgut nach Gutdünken zerschnitten hat. „Erscheinen alle Thüringer Zeitungen in diesem originellen Format?“, frage ich. Nein, das sei wegen „dem Pressespiegel“. „Gut, dann hätte ich ihn gern mal, den Pressespiegel“, erwidere ich. Nein, der sei erst nachmittags fertig. „Nachmittags?“ – „Nachmittags!“

Der Staatssekretär Dr. Michael Lippert² ist ein in jeder Hinsicht mächtiger Mann. Rosig glänzend thront er hinter einem mit Aktentürmen beladenen Schreibtisch. Überaus charmant werde ich im bayerischen Plauderton willkommen geheißen. Vor ihm stehen zwei tiefe Teller, in denen sich rechts geschälte Nüsse, links ausgewickelte Schokoladentafeln befinden. Während der Ansprache, meine Person betreffend, bedient er sich bald rechts, bald links. Dass mir nichts angeboten wird, begreife ich, denn von den Schokoladentafeln wird abgebissen. Die Rede geht alsbald ins Allgemeinpolitische. Alles sei hier sehr politisch, werde ich belehrt. Wie auch anders. Ich sehe das genauso, nutze aber dennoch eine Sprechpause, um auf den Missstand der nicht freien Amtsleiterstelle hinzuweisen. „Ja, das ist mir auch schon gemeldet worden“, bemerkt

2 Dr. Michael Lippert, Verwaltungsjurist. Mitte der 1980er Jahre aus der bayerischen Staatsverwaltung ins Bundesinnenministerium, von dort ins Bundespresseamt. 1990–1994 Staatssekretär im Thüringer Innenministerium.

er. Wieso gemeldet?, denke ich. Das muss er doch aus eigenem Zutun wissen. Und dann kommt die Überraschung. „Ich denke, wir belassen es erst mal dabei und Sie werden Vizepräsident, bis wir die Sache gelöst haben.“ Dann Aufstehen zur Verabschiedung. Schon im Stehen teile ich mit, dass ich mich um den Flieger kümmern will, der meines Wissens Erfurt gegen 16 Uhr in Richtung Köln/Bonn verlässt. Stutzen, Zornesröte, Lachfalten. Bis um zwölf sei die Sache geregelt, sagt er. Dann wieder der gute Rat, bis dahin spazieren zu gehen. Ja, bin ich denn hier im Thüringer Waldwanderverein gelandet?

Gegen 13 Uhr betrete ich mein Büro. Ein runder Raum, knapp vier Meter hoch. Schreibtisch und Besprechungstisch sind in T-Form aneinandergeschoben, das „DDR-T“³. Die Länge des Besprechungstisches weist darauf hin, dass dies das Zimmer eines hohen Tieres ist. Ein Panzerschrank aus den frühen 1940er Jahren rundet die Einrichtung ab. Im Türrahmen dieses Monsters ist eine handtellergroße Stelle blank gekratzt. Deren Form weist aus: Hier prangte einmal ein Hoheitsadler. Ach richtig, sechs Stahlrohrstühle der Marke VEB Sitzwohl, Mittelweida, mit unterschiedlich verschossenem rotem Chemiefasergespinnst stehen auch etwas wahllos im Zimmer; einer davon soll der Schreibtischstuhl sein. Alle wackeln.

Doch ich bin nicht allein im Büro in diesen ersten Minuten. Ein Mann von Mitte vierzig erhebt sich bei meinem Eintreten, stellt sich mit Namen vor und sagt, er könne mich nur warnen. Wovor warnen? Na, weil hier jedem Versprechungen gemacht werden, die hinterher keiner einhalten will. Diese Erkenntnis finde ich nicht sehr neu; ich frage ihn aber sicherheitshalber, was man *ihm* denn versprochen habe. Und dann höre ich zu, und zwar einem Lebenslauf, den ich so zum ersten, aber keineswegs zum letzten Mal erzählt bekomme. Und der geht so: „Also, ich bin 1992 von Hessen nach Thüringen gekommen und habe hier ganz alleine das Amt aufgebaut. Ich bin immer noch Oberinspektor, König ist schon Amtmann, obwohl er nach mir gekommen ist, aber er kommt vom Bund, genau wie Ihr Vorgänger. Da weiß man doch gleich, wie das geht. Das muss beendet werden, sonst nehme ich mir einen Anwalt. Wann werde ich Amtmann?“

„Ich muss mich erst erkundigen, wo hier die Urkunden gelagert werden“, sage ich, was ich im nächsten Augenblick bereits bereue, denn der Mann schreitet sichtlich euphorisch aus meinem Büro.

3 DDR-T: Jargon-Ausdruck, der die merkwürdige, im Westen völlig unbekannt gewöhnliche im gesamten Ostblock beschreibt, in Zimmern von Vorgesetzten den Besprechungstisch an den Schreibtisch heranzuschieben, sodass beide Tische ein „T“ bildeten. Der Inhaber eines solchen „DDR-T“ blieb bei Besprechungen, die in der DDR „Beratung“ hießen, am Schreibtisch sitzen. Bereits diese Sitzordnung zeigte, wer hier das Sagen hatte.

Mein Erfurter Diensttagebuch beginnt mit diesem Auftritt. Als ich die Notiz anfertigte, ahnte ich nicht, dass mich dieser Fall bis über mein Dienstende hinaus beschäftigen würde. Der Mann aus meinem Dienstzimmer war nur einer von gut zwei Dutzend Menschen, die mit mir zu tun bekamen, weil sie die Position nicht ausüben vermochten, die sie dank der unbegreiflichen Aufhebung des öffentlichen Dienstrechts innehatten. Doch dieser Fall hier endete in gewissem Sinne tragisch: Mein erster Besucher wurde kurze Zeit später von einem Hirnschlag heimgesucht, der ihn komplett bewegungs- und folglich dauerhaft dienstuntauglich machte. Zurück blieb die Lebensgefährtin, die von diesem Zeitpunkt an verzweifelt eine weitere Beförderung durchzusetzen versuchte, weil sie und der Kranke sich rettungslos verschuldet hatten. Grund war der Kauf einer Eigentumswohnung, mit der „Steuern gespart“ werden sollten.

Ich griff mir an den Kopf, als ich die Finanzierungsunterlagen sah, in die künftige virtuelle Beförderungen als notwendige Rechengröße bereits fest eingeplant waren. Stattdessen stand nun die gesetzlich vorgeschriebene Zwangspensionierung auf der Agenda. Der Prozess, der dies verhindern sollte, ging über die Jahre und mein Dienstende hinweg, da die Verwaltungsgerichtsbarkeit in Thüringen eher eine theoretische Größe denn ein Gerichtszweig ist. Was daraus letztlich wurde, vermag ich nicht zu sagen.

Eine kleine Kommandobrücke

Wie man Chef einer Verfassungsschutzbehörde wird

Wie wird man Chef einer Verfassungsschutzbehörde? Je öfter ich diese Frage gestellt bekommen habe, desto entnervender habe ich sie empfunden. „Wie wird man Chefredakteur eines Lokal-Blatts?“, habe ich einem Journalisten rückfragend geantwortet. Es gibt keinen Normweg, um das eine oder das andere zu werden. Man kann bestenfalls erklären, wie man selbst es geworden ist. Und auch diese Erklärung kann kaum mehr als ein Versuch sein.

Bei meinem Versuch muss ich in meiner Biografie etwas zurückblättern; genau genommen bis in das Jahr 1983. Im Herbst dieses Jahres wurde ich im Bundesinnenministerium der Abteilung Innere Sicherheit zugewiesen. Diese leitete damals Ministerialdirektor Gerhard Heuer⁴. Ihm

4 Dr. Gerhard Heuer (1926–1996), Verwaltungsjurist, zuletzt Ministerialdirektor. Seit den 1960er Jahren bis zur Pensionierung im Bundesinnenministerium, zuletzt 1982–1991 Leiter der Abteilung Innere Sicherheit. Sodann Aufbauhelfer in Thüringen als

war ich die folgenden sechseinhalb Jahre unterstellt. 1990 trennten sich unsere beruflichen Wege. Ich wurde erst Schreibtischtäter und später dann Fernreisender in Sachen Deutsche Einheit. Heuer wurde 1991 im Beisein einer großen Zahl ehemaliger Untergebener an seinem 65. Geburtstag in den Ruhestand verabschiedet. Diese Feier erscheint mir, auch und gerade im Rückblick, deshalb eindrucksvoll, weil nicht nur die Zahl der Gratulanten das Normalmaß erheblich überstieg, sondern weil die Riege der ehemaligen Untergebenen eine Vielzahl von Namen (und mit ihnen verknüpften Positionen) enthielt, die als „Schüler“ Heuers gelten konnten. Eine derartige Vielzahl von „Schülern“ dürften wohl nur wenige leitende Beamte vorweisen können.

Dabei war Heuer bei seinen Mitarbeitern durchaus umstritten. Einige fürchteten ihn, weil er keine unpräzisen Formulierungen duldete, andere weideten sich an seinen trockenen Bemerkungen, die auch vor Fürstenthronen nicht haltmachten. Ein Beispiel: Kaum war Wolfgang Schäuble⁵ im Amt des Bundesinnenministers installiert, musste er den Verfassungsschutzbericht des Bundes für 1988 öffentlich vorstellen. Unmittelbar vor der Pressekonferenz fragte Schäuble den Sicherheitsabteilungsleiter Heuer, wie es eigentlich zu diesem Erstarren der Republikaner komme. Darauf gebe es, so entgegnete Heuer, zwei Antworten, nämlich eine offizielle und eine richtige. Die offizielle Antwort stünde im Bericht, die richtige laute: Blüm, Süßmuth, Geißler und so weiter. Schäuble verzog das Gesicht, die Hofschranzen erstarrten. Mir wurde klar: Humor ist dessen starke Seite nicht.

Im Jahre 1993 treffe ich Heuer zufällig mitten auf einer stark befahrenen Straße. Der Ort der Handlung ist die Schillerstraße in Erfurt. Ich war soeben aus dem Dienstauto gestiegen, um das dort gelegene Gewerkschaftshaus aufzusuchen, denn ich leite zu der Zeit das FDGB-Referat der Kommission mit diesem unwiedergebaren Namen⁶, deren Aufgabe es ist, das Vermögen der DDR-Parteien und Massenorganisationen zusammenzukratzen. Mitten auf der Straße stehend fragen wir einander nach dem Woher und Wohin. Dabei erfahre ich, dass Heuer als pensionierter Beamter „Aufbauhelfer“ und als solcher ein Abteilungsleiter im Thüringer Innenministerium ist. Im Auseinandergehen fragt er, ob

Abteilungsleiter im Innenministerium und ab 1994 bis zu seinem Tod Abteilungsleiter für Spionageabwehr im Landesamt für Verfassungsschutz (und somit mein Untergebener).

⁵ Dr. Wolfgang Schäuble (* 18. 9. 1942 Freiburg/Breisgau), Jurist, CDU-Politiker. Seit 1972 Mitglied des Bundestages. 1984–1989 Kanzleramtsminister. 1989–1991 und 2005–2009 Bundesinnenminister. Seit 2009 Bundesfinanzminister.

⁶ Unabhängige Kommission zur Überprüfung des Vermögens der Parteien und Massenorganisationen der DDR (UKPV).

ich Verfassungsschutzchef in Thüringen werden will. „Auf keinen Fall“, rufe ich zurück, „ich bin doch nicht irre.“

Man ahnt, dass jetzt etwas kommen muss, das begründet, warum ich in den nächsten Wochen meine vernünftige Einschätzung aufgegeben habe. Als im frühen April 1993 ein zweiter Aufenthalt in Erfurt notwendig wird, rufe ich Heuer spätabends in seiner Dienststelle an. Ich weiß, dass er ein fanatischer Nachtarbeiter ist; er geht sogleich ans Telefon. Ja, natürlich freue er sich morgen auf meinen Besuch. Und ein gemeinsames Abendessen sei durchaus nach seinem Geschmack. Tags darauf, nach einer völlig sinnlosen Debatte in einem Bürogebäude in der Haarbergstraße, das Teile des Wirtschaftsministeriums beherbergt, breche ich gegen Abend etwas entnervt auf. Als ich vor der Tür über die Pfützen des ungepflasterten, völlig verschlammten Platzes zu meinem Auto springe, ahne ich nicht, dass das Gebäude hinter mir einmal für Jahre mein Arbeitsplatz sein wird. Irgendwie finde ich trotz mehrerer Umleitungen die Schillerstraße mit dem Innenministerium wieder; Heuer erscheint nach meinem Anruf kurz darauf an der Pforte, wir steigen in mein Auto. Er lotst mich zu einem nahegelegenen „Chinesen“, wo uns wie üblich an Orten dieser Art Drachen und Geruch von Sojasauce empfangen.

Wie erwartet kommt Heuer nach dem Hauptgang, einer Art Feuertopf, und nach meinem achten grünen Tee und seinem vierten Bier auf die Sache mit der Verfassungsschutzbehörde zurück. „Gewiss“, sagt er, „es ist nur eine kleine Kommandobrücke, aber immerhin: es ist eine.“ – „Ich denke, nein“, entgegne ich. Ich habe deutlich in Erinnerung, dass ich bei meinem Besuch im Februar durch die Stadt geschlendert bin.



In Erfurt auf der Schillerstraße getroffen: Mein früherer Bonner Vorgesetzter Gerhard Heuer, der 1994 die Rollen tauscht und Abteilungsleiter in meiner Behörde wird

Was rede ich? Ich bin gerast, durch das dunstig graue, eiskalte Erfurt, durch die trübsinnige Marktstraße, an Abbruchhäusern vorbei und an Menschen, die ebenso unfroh sind wie ich.

Während eine spindeldürre Asiatin unsere Essgerätschaften entfernt, bemerke ich zu Heuer, dass drei Jahre Leben im Osten, speziell in Ost-Berlin, eigentlich genug seien. Da sitzt er wieder vor mir, mein deutlich gealterter ehemaliger Vorgesetzter, die „Reval“ im Mundwinkel, langsam und ironisch formulierend, alles druckreif, nichts ohne Hintertürchen. Dann trinkt er sein Bierglas leer, drückt die Zigarette aus und mustert mich unverhohlen mit seinen blassblauen Augen. Er zögert. Was kommt da noch? Dann wieder das Umschalten auf das Pokerface: „Wir

werden nicht ewig leben“, sagt er. „Wenn Sie so weiterrauen, sicher nicht“, erwidere ich vorschnell und würde es am liebsten gleich wieder ungeschehen machen, denn es zuckt jetzt doch etwas in seinem Gesicht. „Sie haben recht“, sagt er und zündet sich eine neue Zigarette an. Wir scheiden ohne Groll voneinander.

Doch dann kam es anders, als ich kalkuliert hatte, denn es folgte eine Art Erpressung: Der Wunsch, mich nach Thüringen zu holen, wurde in Bonn aktenkundig gemacht. Das führte zu einer Vorladung in die Personalabteilung des Bundesinnenministeriums, wo man mir erst in gesalbten Worten, dann ziemlich drastisch deutlich machte, dass dieser Auftrag für mich eine Ehre sei. Vom Heldentod habe ich nie viel gehalten, doch ich hatte als Beamter das Eins-plus-Eins-Zusammenzählen gelernt. Und das hatte mich gelehrt, dass einer ohne Rückenwind durch das Parteibuch zumindest genau zuhören sollte, wenn Personalvorschläge gemacht wurden. In meinem Fall wurde ich daran erinnert, dass ich als „Leistungsträger“ in sehr kurzer Frist mehrfach befördert worden war und es im Bereich des Möglichen läge, meine Laufbahn nach oben für beendet zu erklären. Das war deutlich genug, und da mir diese Kröte zusammen mit der Zuckerstange einer Rückkehrzusage ins Hohe Haus – sprich: ins Bundesinnenministerium – zum Schlucken verabreicht wurde, schluckte ich sie runter. Ich gebe zu, dass auch ein Hauch von Abenteuerlust dabei war.

Ein Vorstellungsgespräch wird nun unumgänglich. Meine Güte, wie lang liegt mein letztes Gespräch dieser Art schon zurück. Ich reise also erneut nach Erfurt. Der Name des Innenministers sagt mir nichts. Franz Schuster, so kann jeder heißen. Beim Namen des Staatssekretärs ist das anders: Lippert. Ich halte den Mann für einen mir entfernt bekannten Beamten aus der freistaatlich bayerischen Verwaltung. Aber weit gefehlt. Bei Betreten des Dienstzimmers sieht mich ein nur zu bekanntes Gesicht an: Dr. Michael Lippert. Ja, den kenne ich, geht es mir durch den Kopf ...

Im August 1985 hatte sich der Gruppenleiter in der Spionageabteilung des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Hansjoachim Tiedge⁷, in die DDR abgesetzt. Da gab es dann den üblichen öffentlichen Klamauk. Der

7 Dr. Hansjoachim Tiedge (* 24. 6. 1937 Berlin – 6. 4. 2011 bei Moskau), Verwaltungsjurist, zuletzt Regierungsdirektor. Seit 1966 im Bundesamt für Verfassungsschutz, zuletzt als Gruppenleiter für die Spionageabwehr der DDR-Dienste. Im August 1985 in die DDR übergelaufen, 1990 nach Moskau geflohen.

damalige Innenminister Friedrich Zimmermann⁸ erklärte bei Eröffnung der Bundestagsdebatte⁹ vollmundig, er denke gar nicht daran zurückzutreten. Diesen epochalen Satz hatte ich ihm aufgeschrieben, denn ich machte mir oft einen Spaß daraus, Politiker, die meine Beamtenergüsse vom Blatt ablesen, Erstaunliches oder erstaunlich Schlichtes sagen zu lassen. Bei „Frizze“ Zimmermann, der dies ohne Bedenken tat, hatte das zudem den Charme, die eigenen Sentenzen auf Bayrisch hören zu können.

Genug der Umwege: Der Lippert, der jetzt vor mir saß, hatte 1985 mit mir im selben Referat gearbeitet. Er war uns von hoher Hand extra zugewiesen worden, um den Tiedge-Untersuchungsausschuss des Deutschen Bundestages¹⁰, wie es so schön hieß, „zu betreuen“. Das nahm bekanntlich kein gutes Ende. Der CSU-Abgeordnete Fellner¹¹ stellte dem damaligen Vizepräsidenten des Bundesamtes für Verfassungsschutz Stefan Pelny¹² recht provozierende Fragen: Er, Pelny, wollte doch nicht behaupten, die Bundesregierung habe politisch Einfluss auf das Amt genommen. Dessen zutreffend gegenteilige Antworten bewirkten sehr zum Ärger der Bundesregierung, dass sich der Ausschuss zum Zimmermann-Spranger-Ausschuss¹³ umgestaltete.¹⁴ Spiritus rector der unerwünschten Fragerei soll, so wurde damals bei uns gemunkelt, der Ausschussbetreuer Lippert gewesen sein, der alsbald das Innenministerium verließ, um ins Presseamt der Bundesregierung verschoben zu werden.

Jetzt also war dieser Herr ein großer Herr hier in der Ostprovinz und hatte richtig was zu sagen. Als Lippert Heuer einmal anfuhr, er habe eine Kabinetttvorlage verlangt, dieses Papier hier aber sei keine Kabinetttvorlage, reichte dieser ihm einen Rotstift und erwiderte: „Schreiben Sie

8 Dr. Friedrich Zimmermann (* 18. 7. 1925 München), Jurist, CSU-Politiker. 1957–1990 Mitglied des Bundestages. 1982–1989 Bundesinnenminister, 1989–1991 Bundesverkehrsminister.

9 Deutscher Bundestag: Plenarprotokoll vom 3. 9. 1985, S. 11286–11316.

10 Deutscher Bundestag: Antrag der SPD-Fraktion auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses vom 26. 9. 1985, BT-Drs. 10/3906 (neu); Beschlussempfehlung und Bericht des 2. Untersuchungsausschusses vom 27. 11. 1986, BT-Drs. 10/6584.

11 Hermann Fellner (* 20. 12. 1950, Träglhof), Rechtsanwalt, CSU-Politiker. 1980–1990 Mitglied des Bundestages.

12 Dr. Stefan Pelny (* 1938) Verwaltungsjurist, Rechtsanwalt. 1970–1983 im Bundeskanzleramt. 1983–Herbst 1985 Vizepräsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz; im Gefolge des Tiedge-Untersuchungsausschusses in den einstweiligen Ruhestand versetzt. 1988–1996 als Staatssekretär in der Landesregierung von Schleswig-Holstein. Zwischenzeitlich und sodann Rechtsanwalt.

13 Friedrich Zimmermann war der Innenminister, Karl-Dieter Spranger der parlamentarische Staatssekretär, beide CSU. Der Ausschuss untersuchte nunmehr die behauptete gesetzwidrige Einflussnahme auf das Bundesamt für Verfassungsschutz und die Beobachtung der Partei Die Grünen.

14 Antrag der SPD-Bundestagsfraktion vom 15. 1. 1986, BT-Drs. 10/4661.

Kabinettvorlage drüber, dann haben Sie eine.“ Heuer verstarb im April 1996. Wir werden von ihm im Weiteren noch lesen.

Anfangsschwierigkeiten, Anfängerschwierigkeiten Warum ich zu reich bin, um eine Wohnung zu bekommen, und nicht alt genug, um ins Schwimmbad zu gehen

Der Start in Erfurt war keine Freude. Zu den beruflichen Schwierigkeiten gesellten sich persönliche. Doch wo beginnen? Wo zum Beispiel sollte man übernachten? Von wohnen erst gar nicht zu reden. Der auf dem sogenannten freien Wohnungsmarkt verfügbare Wohnraum überstieg mit Quadratmeterpreisen von deutlich über 30 D-Mark meine Vorstellungen und meine Verhältnisse.

In den überreichlich vorhandenen, unbelegten städtischen Wohnraum kam ich nicht hinein. Der Grund hierfür: Eine schwer zu begreifende Thüringer Verwaltungsvorschrift zwang mich nachzuweisen, dass ich mich bei der städtischen Wohnungsvergabe angemeldet hatte, da man mir sonst kein Trennungsgeld zahlte. Um mich anzumelden, musste ich ein Formular ausfüllen, in dem meine Vermögens- und Gehaltsverhältnisse penibel abgefragt wurden. Die Gehaltsangabe machte ich zutreffend, man kann dergleichen schließlich kinderleicht in der Gehaltstabelle nachlesen. Das allerdings hatte zur Folge, dass ich für eine öffentliche Wohnungsvergabe nicht in Betracht kam, weil ich „zu reich“ war, was genau mit diesen Worten in Krakelschrift auf meinem Formular amtlich vermerkt wurde. Das wiederum löste bei irgendwelchen „lieben Kollegen“ in der öffentlichen Verwaltung die Schlussfolgerung aus, dass, wenn ich für die Wohnungsvergabe nicht in Betracht käme, mir auch kein Trennungsgeld zustünde ...

Etlche Monate später saß ich mit dem Erfurter Oberbürgermeister Manfred Ruge¹⁵ beim Mittagessen im Hotel „Zum Norde“ an einem Tisch. Nur um etwas zu sagen, erzählte ich die Trennungsgeldanedote. „Ja“, erwiderte er ohne Zögern, „wir mussten Tausende von Wohnungen abreißen, um die Mietpreise zu halten.“ Für den Rest des Essens blieb ich schweigsam. Nur mein Tagebuch musste sich abends meine giftigen Bemerkungen gefallen lassen ...

¹⁵ Manfred Ruge (* 7. 10. 1945 Erfurt), Dipl.-Ing., CDU-Politiker. In den 1980er Jahren im Büromaschinenwerk Optima („Optima beliebt in den Büros der Welt.“). Mai 1990–2006 Oberbürgermeister von Erfurt. Sodann mit dem Posten eines von ihm zuvor selbst geschaffenen zusätzlichen Geschäftsführers der Stadtwerke beehrt.

... Wo also übernachtet man unter diesen Umständen? Antwort: In der seit kurzer Zeit ehemaligen SED-Bezirksparteischule. Die liegt in der Werner-Seelenbinder-Straße und wird in den nächsten Monaten mein Nachtasyl sein. Das Zimmer ist knapp zehn Quadratmeter groß und kostet 330 Mark im Monat; also auch hier ein ordentlicher Preis. Als Erstes entferne ich mit spitzen Fingern den grün und blau verschimmelten Duschvorhang, werfe ihn aus dem Fenster des 8. Stockwerks, laufe nach unten und befördere ihn in den Müll. Tags darauf finde ich abends auf meinem Bett eine maschinenschriftliche Mitteilung auf hochholzhaltigem Papier vor, in der ich in strengem Ton nach dem Verbleib des Vorhangs befragt und angewiesen werde, mich während der Vormittagsdienststunden bei der Verwaltung des Etablissements einzufinden, um eine Kautions von 300 D-Mark zu hinterlegen. Die zu zahlen weigere ich mich allerdings die nächsten zwölf Monate trotz regelmäßiger Mahnungen beharrlich und erfolgreich.

Bei vielen Leuten beginnt der Tag unter der Dusche. Bei mir auch. Der fehlende Duschvorhang spielt keine Rolle, da das Wasser nur aus spärlichen Löchlein herauströpfelt. Nach Abnahme des Duschkopfs bessert sich die Lage insofern, als man jetzt besser zielen kann. Es folgt das Frühstück in einer Art Mensa, die sicher reichlich 200 Personen Platz bietet. Nach dem Betreten des Raums fährt einem als Erstes ein betäubender Fettgeruch in die Nase, was wohl nicht nur an unterbliebener Lüftung liegt, sondern auch daran, dass hier schon frühmorgens auf den Genuss von Bratwürsten nicht verzichtet wird. Eine Scheibe Brot kostet sieben Pfennig und an der Kasse wird alles addiert. Das geht natürlich nicht ab, ohne dass die Hand der Kassiererin die Beladung des Tablett genauestens untersucht und auch jede Brotscheibe anhebt, könnte doch eine Scheibe Schmelzkäse darunter verborgen sein. Mein Frühstück wird in der Folgezeit zwischen 2,42 und 3,86 D-Mark kosten; man sieht, dass ich die Abwechslung liebe.

Hier nun an der Kasse höre ich ihn zum ersten Mal: den Thüringer Urlaut. Dabei fängt alles ganz harmlos an. Ich frage die Kassiererin, als sie mir 3,67 D-Mark in Rechnung stellt und ich ihr einen Zehnmarkschein gebe, ob sie sieben Pfennig haben will. Darauf sagt sie „Noo“. Das ist kein rundes „o“, wie in Not oder Boot, sondern eine Art Rachenlaut, als würde einer „och“ schreien. Ich übersetze diese Kundgabe mit Nein und stecke die sieben Pfennige wieder weg. Doch wer beschreibt meine Verwunderung, als die Kassiererin den Urlaut jetzt gleich zweimal ausstößt und die Hand nach mir ausstreckt. Ich denke: Sie wird dich doch nicht schlagen wollen? Also gut: Doppelte Verneinung ist Bejahung, und ich krame die Pfennige wieder vor, was offensichtlich erwartet wird. Später begegne ich dieser Lautform ständig und allerwegen, die unter den Eingeborenen tatsächlich Bejahung (einmal „No“), nachdrückliche

Bejahung (zweimal „No“) und hundertprozentige Zustimmung (dreimal „No“) bedeutet.

Der erste Tag im Amt beginnt mit der schriftlichen Aufforderung, meine Begrüßungsrede, die der Minister halten will, zu formulieren. Ich frage beim anfragenden Staatssekretär nach, wann, wo und in welchem Rahmen das geschehen soll, was er augenscheinlich noch nicht bedacht hat. Als er dann anruft und fragt, warum immer noch (!) nichts da sei, frage ich zurück, ob ich die Ansprache dann nicht lieber gleich selbst halten soll. Nein, so die Auskunft, der M. soll den Entwurf liefern.

Der M. ist der „Auswerteleiter Extremismus“, so werde ich belehrt. Den lerne ich jetzt kennen. Ein dunkelblondkurzgelockter Herr mit einem prallen Thüringer Mundwerk. Er schüttelt mir längere Zeit die Hand und spricht ohne entsprechendes Stichwort über meinen Amtsvorgänger, einen älteren Ministerialrat aus dem Bundesverteidigungsministerium, den ich bis jetzt noch nicht zu Gesicht bekommen habe, Harm Winkler heißt der Mann.¹⁶ Ich sage Herrn M., er möge doch alsbald eine feuchtwarme Begrüßungsrede für den Minister entwerfen, was er sichtlich erschüttert zu Kenntnis nimmt. „Falls Sie auf mich zu sprechen kommen müssen“, sage ich heiter, „sollten Sie vielleicht erwähnen, dass ich meine letzten zwölf Berufsjahre im Bundesinnenministerium froh verlebt habe, 44 Jahre alt bin und eigentlich Jurist gelernt hatte, bevor ich das in der öffentlichen Verwaltung vergessen habe. Sonst gibt es aus meinem eintönigen Leben bisher nichts zu berichten.“ Ich sehe hoch und zügle mich sogleich, als ich merke, dass hier mitgeschrieben wird.

Was soll ich sonst noch sagen von diesen ersten Eindrücken? Mein Dienstzimmer liegt in der Schillerstraße, Ecke Arnstädter Straße oder, wenn man so will, in der Bundesstraße 7, Ecke Bundesstraße 4 und das ist wörtlich zu verstehen. Das heißt, man kann nur schwer etwas verstehen, denn das Zimmer ist ebenerdig unmittelbar an den Verkehrslärm der am stärksten befahrenen Kreuzung Erfurts angeschlossen. Es ist ein runder, völlig verwaarloster Raum, der den Charme hat, dass er aufgrund der kreisrunden Konstruktion irritierende Echos erzeugt, wenn man genau in der Mitte steht und von dort aus spricht. Als ich das raus habe, leite ich im Laufe der nächsten Zeit gern unangenehme Besucher dorthin.

Die nächsten Tage vergehen damit, dass ich versuche, mich vor Ort zurechtzufinden. Ein Teil der Behörde ist nicht in der Schillerstraße untergebracht, sondern in der Jägerkaserne, in Steinwurfweite von meinem

¹⁶ Harm Winkler (* 22. 3. 1934 Fulda), Verwaltungsjurist, Rechtsanwalt. Dezember 1965 Eintritt in die Bundeswehrverwaltung, ab 1971 im Bundesverteidigungsministerium, zuletzt als Leiter des Sicherheitsreferats. 1991–1994 Leiter des Landesamtes für Verfassungsschutz in Thüringen, sodann bis zur Pensionierung 1999 Referatsleiter im Thüringer Innenministerium. Anschließend Rechtsanwalt.